

Kati Wilde

Lost in a Kiss

Roman



Aus dem Amerikanischen
von Karla Lowen

KNAUR 

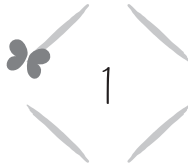
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»Going Nowhere Fast« bei Intermix, published by Berkley,
an imprint of Penguin Random House LLC.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe Oktober 2018
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2017 by Kati Wilde
Published by Arrangement with Melissa Jean Khan
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Catherine Beck
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic/shutterstock
Satz: Sandra Hacke
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52306-3

2 4 5 3 1



Brauchst du Geld für eine Kautions?

Die Nachricht meiner Mutter erreicht mich, als der Bus an der Haltestelle vor Walmart einfährt. Nur ein Satz, und das flaue Gefühl im Magen, das mich seit Wochen begleitet, wird stärker.

Die Zeit reicht noch für eine Antwort, bevor ich einsteige. *Warum? Steckt Nash mal wieder in Schwierigkeiten?*

Wenn ja, werde ich mich darum kümmern müssen. Mom kommt erst morgen zurück – aus ihrem ersten Urlaub, seit mein Dad vor sieben Jahren gestorben ist.

Ich werde es meinem Bruder nie verzeihen, wenn er ihr die Reise vermiest.

Gelegentlich beschließt Nash, sein Leben in den Griff zu bekommen, und kehrt nach Hause zurück, wo er auf eine solide Basis aufbauen kann. In den meisten Fällen sucht er aber nur ein paar Wochen Unterschlupf bei Mom, weil ihm mal wieder alle anderen Möglichkeiten ausgegangen sind. Seine letzte Rückkehr gehörte in die Kategorie »Leben in den Griff bekommen«. Er arbeitet jetzt an einer Tanke in der Nachbarschaft und hält sich laut Mom ganz gut. Doch wenn sie nur ein paar Tage aus dem Haus sein muss, damit er in alte Gewohnheiten zurückfällt, weiß ich nicht, wie er sein Leben *jemals* in den Griff bekommen will.

Und Mom wird einfach immer wieder dafür zahlen.

Der Bus ist voll, aber ich entdecke einen Platz ganz hinten – oder besser gesagt einen halben, denn der Typ auf dem Fensterplatz übt sich im Manspread. Sein linkes

Knie ragt weit in meinen Fußraum und zwingt mich zu einer verkrampften Sitzhaltung, die Knie schräg im Gang, den neuen Schlafsack an die Brust gedrückt. Natürlich merkt er nichts davon, denn er hat die Augen geschlossen und Stöpsel in den Ohren.

Idiot, denke ich und überlege, ihm »versehentlich« den Ellbogen in die Flanke zu rammen, doch mein Handy summt und rettet ihn.

Die Kautio ist für dich. Ein grinsender Smiley begleitet Moms Antwort. *Wenn du Bethanys Bruder ermordet hast.*

Ich ersticke mein Schnauben im zusammengeknautschten Nylongewebe. In einer guten Stunde starte auch ich in den Urlaub – zu einer vierwöchigen Reise mit meiner besten Freundin und ihrem Bruder Bramwell Gage. Und obwohl ich nicht vorhabe, ihn umzubringen, werde ich vermutlich stündlich mit dem Gedanken spielen.

Für wie dumm hältst du mich, schreibe ich zurück. Wenn ich ihn ermorde, dann doch nicht heute. Ich warte, bis wir durch eine einsame Landschaft wandern. Wenn sie mich nicht erwischen, brauche ich auch keine Kautio, oder?

Wie clever von dir. Man sieht, dass du deinen schicken neuen Bachelor nicht umsonst gemacht hast. Ihre Stimme ist mir so vertraut, dass ich den trockenen Ton im Ohr habe, während ich die Nachricht lese.

Ja, so clever, dass mir gerade noch was viel Besseres eingefallen ist: Knack doch den Jackpot, wo du schon in Vegas bist. Dann kannst du meinen Anwalt bezahlen, wenn sie mich doch erwischen.

Meine teuerste Aspen, ich liebe dich über alles, aber wenn ich den Jackpot knacke, stehen deine Anwaltskosten ganz unten auf der Liste der Schulden, die ich begleichen werde.

Der Kommentar verpasst mir einen Dämpfer. Ihr Ton bleibt scherzhaft, aber ich möchte niemals zu ihrem Schuldenberg beitragen.

Dann muss ich wohl einfach nett zu Bram sein und über unseren unguten Start hinwegsehen.

Genau, nachdem du ja so leicht verzeihst. Der angefügte Smiley verdreht die Augen.

Ich habe guten Grund, sauer auf ihn zu sein. Ich werde ihn mit Küssen überschütten und in die Arme schließen. Wenn ich fest genug zudrücke, plumpst ihm vermutlich ein Diamant aus dem Hintern, so verklemmt, wie er ist. Dann bin ich reich, und wir können uns den Anwalt doch noch leisten.

Deine Tante Clara meint, sie weiß nicht, was sie schlimmer findet: die Vorstellung von Plumps-Diamanten oder davon, sie aufzusammeln, wenn man weiß, woher sie stammen.

Sag ihr, BRAM ist schlimmer.

Nur zur Information: Solltest du mir je einen Diamantring schenken, werde ich ihn nicht tragen.

Sollte ich dir je einen Plumps-Diamanten schenken, hoffe ich, dass du ihn verkaufst. Und alle Geldsorgen los bist. Kannst du Tante Clara fragen, wie kalt es nachts am Newberry-Campingplatz wird?

Ziemlich kalt. Zwischen drei und sechs Grad.

Mist. Aber eigentlich logisch. Auf einem Berg in der Hochwüste von Oregon ist es nachts nun mal kalt. Mein Blick fällt auf den Nylon-Schlafsack in meinem Schoß. Er war nicht das billigste Modell aus dem Walmart-Sortiment, aber fast – und das Beste, was ich mir leisten kann. Leider werde ich damit erfrieren.

Nicht, dass ich Mom davon erzählen und sie in Sorge versetzen würde. *Okay, danke.*

Clara meint, du sollst dich bei Aaron und Anna melden, wenn ihr nach Bend kommt. Vielleicht könnt ihr euch treffen.

Mein Cousin und meine Cousine, beide älter als ich – Anfang dreißig. Die wenigen Male, wenn wir uns im Urlaub gesehen haben, sind wir zwar gut miteinander ausgekommen, aber vermutlich haben sie Besseres zu tun,

als sich mit mir abzugeben. Ich glaube, Mom denkt sie sich immer noch als Teenager – und Aarons und Annas Bild von mir ist vermutlich immer noch das einer Zehnjährigen, die mal einen Sommerurlaub mit ihnen im Pine Valley verbracht hat, was nicht weit von der zweiten Station auf unserer Reise entfernt ist.

Ich habe ihre Nummern nicht im Handy. Kannst du meine weitergeben und ihnen sagen, dass ich nächste Woche da bin? Ich erwarte keinen Anruf, aber Mom wird sich freuen, dass ich mich bemühe. *Ich bin voraussichtlich ein paar Tage in der Gegend.*

Wird gemacht. Gib mir Bescheid, wenn ihr in der Timberline Lodge ankommt. Schick mir Fotos.

Mach ich, verspreche ich, und plötzlich brennt meine Kehle, weil ich weiß, was sie nicht schreibt. Eigentlich wollten sie und Dad ihren zwanzigsten Jahrestag im Ferienresort Mount Hood verbringen. Doch dann wurde bei Dad Knochenkrebs diagnostiziert. Er hat es bis zum Jahrestag geschafft, war aber zu schwach für irgendwelche Reisen. Es wäre ohnehin nichts geworden. Zu dem Zeitpunkt hatten die Behandlungskosten bereits ihre Ersparnisse aufgefressen und sämtliche Kreditrahmen gesprengt. Auch sieben Jahre später müht sie sich noch ab, die Schuldenberge abzubezahlen, aber sie wachsen immer weiter.

Aber niemanden ermorden, ermahnt sie mich noch mal.

Ich garantiere für nichts.

Im Grunde mache ich mir keine großen Sorgen um Bram. Er hat mich bei jeder Begegnung davon überzeugt, dass er ein geschniegelter verklemmter Kontrollfreak mit beeindruckendem Überlegenheitskomplex ist, aber ich bin wild entschlossen, mich mit ihm zu arrangieren.

Ich Sorge mich um seine Schwester. Und um mich, wenn ich ehrlich bin – denn ginge es nicht um Bethany, würde ich absagen und zu Hause bleiben.

Dabei hatte ich mich auf die Reise gefreut. Ein paar Tage auf dem Mount Hood, danach in Central Oregon. Anschließend runter nach Kalifornien, an den Mount Shasta, und die letzte Woche am Lake Tahoe. Bethany hat sich diese Reise von Bram zum Abschluss gewünscht. Anscheinend hat ihre Familie diese Tour jeden Sommer gemacht, bevor ihre Eltern vor acht Jahren bei einem Autounfall ums Leben kamen. Damals war Bram neunzehn und Bethany vierzehn.

Ich wurde erst nachträglich mit eingeplant. Bethany hatte sich die Reise irgendwann um Weihnachten herum von ihrem Bruder gewünscht, mich hat sie erst vor einem Monat gefragt. Schätzungsweise musste sie Bram erst dazu überreden.

Obwohl ich auch nicht sonderlich scharf auf seine Gesellschaft bin, habe ich sofort zugesagt. Zum einen, weil ich mir eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen sollte – unwahrscheinlich, dass ich so bald wieder über einen vollbezahlten Urlaub stolpere –, und zum anderen, weil Bethany mich dabeihaben möchte. Wir haben uns jetzt vier Jahre lang ein Zimmer geteilt, doch ab Herbst studieren wir an verschiedenen Unis in verschiedenen Städten: Sie am MIT in Cambridge, ich an der Seattle University. Sie meint also, wir könnten die unvermeidliche Trennung hinauszögern.

Bis vor ein paar Wochen war ich auch sehr dafür, unsere gemeinsame Zeit zu verlängern. Ich wollte diese Reise. Für mich. Denn immer, wenn ich an die Zukunft denke, befällt mich schreckliche Atemnot.

Ich weiß, dass ich nur ein wenig ausgebrannt bin. Das letzte Jahr war heftig. Die Bewerbung am Graduiertenkolleg, die Abschlussarbeit schreiben, ein Paper nach dem anderen abgeben, die Vorbereitung auf die Abschlussprüfungen.

Also dachte ich, ein paar Wochen Abwechslung, in denen ich mal *nicht* an meine Zukunft denke, könnten mir wieder einen klaren Kopf verschaffen.

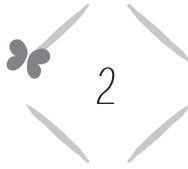
Leider ist es nie so einfach. Vor ein paar Wochen habe ich herausgefunden, dass mir zur Finanzierung des Studiengangs nichts anderes übrig bleibt, als den fetten Bildungskredit aufzunehmen, den ich bisher vermeiden konnte. Ich weiß, dass Tausende Studenten einen Kredit aufnehmen und wundervoll damit klarkommen, aber ich habe gesehen, wie meine Mutter in den letzten sieben Jahren gekämpft hat, und diese Erfahrung verstärkt mein ohnehin schon ungutes Gefühl.

Ich will keinen Urlaub. Ich will mir einen Job suchen und herausfinden, wie ich zwei weitere Jahre studieren kann, ohne in einem Berg aus Schulden zu versinken.

Und es ist wirklich krank, aber einen Moment lang habe ich mir allen Ernstes gewünscht, mein Bruder Nash hätte tatsächlich etwas angestellt. Dann hätte ich einen Grund gehabt, zu Hause zu bleiben.

Ginge es allein um Urlaub, hätte ich längst abgesagt. Ich glaube aber, Bethany möchte mich nicht nur als Reisebegleitung dabeihaben. Das letzte Jahr mag heftig für mich gewesen sein, doch für sie war es die Hölle, und sie ist noch immer wackelig auf den Beinen. Deshalb glaube ich, sie möchte jemanden als Puffer zwischen sich und ihrem übertrieben fürsorglichen Bruder haben, obwohl sie es nicht ausdrücklich gesagt hat. Und dieser Puffer bin ich. Also *werde* ich mich mit Bram verstehen.

Und wenn es mich umbringt.



Der ungute Anfang zwischen Bramwell Gage und mir war wirklich nicht meine Schuld, sondern ganz allein seine, denn er hat seiner Schwester im ersten Semester nach zwei Wochen einen Überraschungsbesuch abgestattet.

So was tut man doch einfach nicht. Das ist Regel Nummer eins für einen rücksichtsvollen Umgang zwischen Erwachsenen: Man fällt seinen Mitmenschen nicht unangemeldet ins Haus – und auch nicht ins Studentenwohnheim. Man ruft vorher an. Die einzige Ausnahme gilt für Eltern, aber nur, solange die Kinder unter ihrem Dach wohnen.

Diese Ausnahmeregel ist vermutlich der Grund, warum sich Bram eingebildet hat, er könnte einfach auf dem Campus erscheinen. Schließlich war er für eine Weile Bruder und Vater zugleich für Bethany gewesen. Das verstehe ich. Er war es gewohnt, nach ihr zu sehen und sich zu vergewissern, dass es ihr an nichts fehlt.

Trotzdem hätte er vorher anrufen können. Dann hätte Bethany nämlich nicht geglaubt, sie hätte an diesem Freitagabend frei. Und ich hätte ein anderes Wochenende abgewartet, um meine neue schüchterne Zimmergenossin aus ihrem Schneckenhaus zu locken, indem ich sie überrede, mit mir auf einen Rave zu gehen. Dabei waren wir gar nicht lange unterwegs gewesen. Wie sich herausstellte, vertrug sie keinen Alkohol. Ich war gerade mal leicht angeheitert, als ich merkte, dass sie stockbesoffen war und wir nach Hause mussten.

An der Eingangstür von unserem Gebäude liefen wir dann in ihren Bruder hinein. Nicht, dass ich ihn als Bethanys Bruder erkannt hätte, als ich ihn im gelben Lichtschein vor der Tür stehen sah. Er trug eine Anzugsweste über einem schneeweißen Hemd, das fast schon leuchtete, seine breiten Schultern warfen einen langen Schatten, die hohen Wangenknochen wurden von seinem Handy angestrahlt. *Nein*, war mein erster Gedanke, *heilige Scheiße, entweder habe ich mir die Wirklichkeit schöngetrunken, oder Photoshop produziert jetzt schon perfekte männliche Exemplare für die Realität*. Eine Sekunde später fiel Bethany diesem Exemplar um den Hals und lallte etwas davon, wie schön es sei, ihn zu sehen, und dass sie nicht geahnt habe, dass er geschäftlich in Portland war. Dann lehnte sie sich zur Seite und kotzte knapp an seinen schwarz glänzenden Schuhen vorbei auf die Betonstufen.

Die folgenden Minuten waren die einzigen, in denen ich Sympathie für Bram empfand. Er hielt Bethany das Haar nach hinten, während sie den zweiten Schwall in ein Gebüsch spuckte. Und so gern ich es auf das Reihern geschoben hätte, dass sich mein Magen zusammenzog, war es in Wirklichkeit die Reaktion darauf, wie sich seine schmalen Lippen zu einem Lächeln verzogen und er murmelte: »Sieht aus, als hättest du dich ein bisschen zu gut amüsiert.«

Was für eine Stimme. Tief und polternd und so voller Zuneigung, dass er Bethany vermutlich nie sagen musste, dass er sie liebte. Sie hörte es aus jedem Wort.

Bethany schüttelte langsam den Kopf und hob den Zeigefinger vor sein Gesicht. »Von wegen *zu* gut.«

Grinsend hielt er ihren Finger fest, bevor sie ihm das Auge ausstechen konnte. »Gerade gut genug?«

»Fast.« Sie kicherte und grinste wie er. »Aber Aspen

meinte, ich wäre betrunken und wir sollten gehen. Bin ich betrunken?»

Er sah aus, als müsste er ein Lachen unterdrücken. »Ich glaube schon.«

»Ganz genau, ich bin betrunken! Das Bier hat eklig geschmeckt, aber die Musik war so laut, dass ich den Beat in der Brust gespürt habe. Bumm. Bumm. Und wir haben mit zwanzig heißen Typen getanzt, glaube ich.« Sie befreite ihre Hand aus seinem Griff, hob die Arme über den Kopf und schwenkte den Hintern, doch dabei stolperte sie auf den Stufen.

Wir fingen sie gleichzeitig auf. Bram erwischte ihre Handgelenke, ich fasste ihr von hinten um die Hüfte. Eine atemlose Sekunde lang stützten wir Bethany zwischen uns.

»Schalt einen Gang zurück, Beyoncé«, sagte ich. »Alles okay?«

»Mehr als okay.« Unbeholfen langte sie nach hinten, um meine Schulter zu tätscheln. »Du bist die Beste, Aspen. Ich bin so froh, dass wir zusammenwohnen.«

Anhänglich im Suff, wie schön. Man weiß nie, wie sich Leute verändern, wenn sie etwas getrunken haben.

»Darüber bin ich auch froh, Süße.«

Sie packte Bram beim Revers und zog ihn zu sich. »Hörst du ihre Stimme? Sie klingt heiser, aber das ist sie gar nicht. Ist das nicht sexy?«

Ich schnaubte. »Sexy« war besser als die üblichen Kommentare, die ich zu hören bekam. »Bist du krank?« war noch die nettere Variante. Weniger nette reichten von »Raucherstimme« bis hin zu »Hast wohl gerade einen Schwanz gelutscht«.

Und auch die Ursache für meine Reibeisenstimme war alles andere als schön. »Mom und Dad fanden meine Stimme vermutlich nicht so sexy, als ich mir als Baby

wegen Dauerkoliken die Stimmbänder wundgeschrien habe.«

»Sie hat *Knötchen*«, erklärte Bethany und nickte ernst.
»Wie Chloe.«

Eine Information, die ihrem Bruder vermutlich wenig sagte, es sei denn, er war Fan von *Pitch Perfect*. »Vielleicht sollten wir hochgehen«, meinte ich und sah ihm über ihren Kopf hinweg in die Augen. Sie waren dunkler als ihre, braun, nicht karamellfarben. Mit einem Blick bat ich ihn wortlos, mir zu helfen, sie auf unser Zimmer zu schaffen.

Er nickte, als hätte er genau das vor.

»Ins Bett? Aber Bram ist doch gerade erst angekommen!«

»Ich bin bis Sonntag in der Stadt«, tröstete er sie. »Wir haben morgen Zeit.«

»Gleich ganz früh«, sagte Bethany, als erwartete sie, am nächsten Morgen fit zu sein und nicht total verkatert.

Ich ging die Stufen hoch, um den Code an der Tür einzugeben, dann drehte ich mich um und sah, wie sie sich mit dem Absatz an der Kante des Gehwegs verding und fast wieder stürzte.

Mit elegantem Schwung fing Bram sie auf, hob sie an die Brust und trug sie hinein. Nachdem wir nun auf gleicher Höhe waren, fiel mir auf, dass er fast einen Kopf größer ist als ich, vielleicht mehr. Und auch Bethany ist ein ganzes Stück größer als ich, dennoch trug er sie, als würde sie nichts wiegen.

Wow, das war sexy. Die Typen vom Rave waren nichts im Vergleich zu Bramwell Gage. Eigentlich stehe ich nicht auf schick, aber er machte eine gute Figur darin. Anscheinend hatte er vor seinem Erscheinen nur Sakko und Krawatte eines Dreiteilers abgelegt und noch nichts Bequemereres angezogen. Sein Hemd war zu, bis auf den

obersten Knopf an der Halsgrube, unter dem gebräunte Haut zum Vorschein kam. Die graue Weste schmiegte sich an seinen flachen Bauch, unter den langen Ärmeln zeichnete sich die Spannung der Armmuskeln und die Kraft in den Handgelenken ab, während er Bethany trug, und der lockere Sitz seiner Anzughose betonte schmale Hüften und lange, muskulöse Schenkel.

Bethany hatte ihren Bruder ein paarmal erwähnt, seit wir uns ein Zimmer teilten. Jetzt bedauerte ich, dass ich mir keine Bilder hatte zeigen lassen. Viele Bilder.

Im Foyer hielt ich die Tür zum Treppenhaus auf und wartete, bis er Bethany hindurchgetragen hatte. »Dritter Stock.«

»Wo sonst«, sagte er trocken, und ich grinste, als er vorbeiging. Lieber Gott, auch sein Hintern war perfekt.

Und ich Glückspilz würde ihm drei Stockwerke nach oben folgen.

»Ich kann selber laufen«, protestierte Bethany, aber als er sie nicht absetzte, ließ sie den Kopf an seine Schulter sinken. »Du hättest mit auf den Rave kommen sollen.«

Diesmal wirkte sein Lächeln angespannt. Vielleicht war es doch nicht ganz so leicht, sie zu tragen. »Ich war nicht eingeladen.«

»Wir auch nicht. Aber nächstes Mal kannst du Aspen fragen. Sie weiß, wo man hinhuss.«

»Ach ja?«, fragte er und streifte mich mit einem Blick, bevor er sich an den Aufstieg machte.

Plötzlich beschlich mich ein ungutes Gefühl, und statt auf seinen Hintern blickte ich auf seinen Rücken, während ich ihm langsam folgte. Hatte ich seinen Blick falsch interpretiert? Sein »Ach ja« hatte nicht wütend geklungen, höchstens desinteressiert, aber als er mich angesehen hatte, war sein Kiefer angespannt, und seine Augen

hatten sich verengt, als wäre er nicht nur voller Zuneigung und Wärme, sondern außerdem stinksauer.

Nicht auf Bethany. Auf mich.

Aber warum? Vielleicht irrte ich mich. Meine Mom wirft mir immer vor, dass ich zu schnell in die Defensive gehe und Kritik wittere, wo gar keine beabsichtigt ist. Manchmal hat sie vermutlich recht. Aber oft habe ich auch das Gefühl, dass sie Leute freundlicher einschätzt, als sie es verdienen.

Doch nachdem er Bethany so fürsorglich behandelte, wollte ich nicht vorschnell über Bram urteilen. Außerdem war ich mir keiner Schuld bewusst und hatte mich vermutlich getäuscht.

Wir wohnten in einem der älteren Gebäude auf dem Campus, wo die Holzstufen unter jedem Schritt knarzten. Im Treppenhaus war es wie immer kalt, aber im dritten Stock hing noch immer die Hitze vom Tag, trotz der Ventilatoren, die sich in den Fenstern an den Enden der Gänge drehten. In das ratternde Gebläse mischte sich »Demons« von *Imagine Dragons*, das aus einem der Zimmer drang. Jemand brannte Räucherstäbchen ab, aber das schwere Parfum vermengte sich nur mit dem süßlichen Duft von Marihuana, statt ihn zu verdecken. Das war vermutlich Rachel, die Bethany und mir ein paar Joints angeboten hatte, bevor wir losgegangen waren.

Himmel, dieser Geruch. Ganz wie zu Hause – zumindest an den Tagen, an denen mein Bruder da ist. Dafür war Rachel unterhaltsamer als Nash. Und natürlich klüger.

Ich führte Bram zu unserem Zimmer, das dritte von links, kam aber kaum darüber hinaus, die Tür aufzuschließen. Bethanys Füße berührten kaum den Boden, da stürzte sie schon in den Gemeinschaftswaschraum.

»He!« Ich lief ihr nach, doch dann sah ich, wie eine der Toilettentüren zuschwang und ihre Knie auf dem Lino-leumboden landeten. Also machte ich kehrt und ging zurück in den Flur und zu unserem Zimmer. Dabei sagte ich zu Bram: »Ich bringe ihr eine Zahnbürste und ...«

Eine große Hand klatschte vor mir an die Wand, und ein weißer Hemdsärmel versperrte mir den Weg, sodass ich schlitternd zum Stehen kam.

Bram blickte wütend auf mich herab. »Wo hast du sie hingeschleppt?«

Automatisch ballte ich meine Hände zu Fäusten, doch ich biss die Zähne zusammen und verkniff mir die Antwort, die mir auf der Zunge lag. *Vorsicht, Arschloch. Leg dich nicht mit mir an.*

Ich hielt mich zurück. Seine Schwester hing über der Kloschüssel, und er war besorgt. Leute reagieren gereizt, wenn sie sich um einen geliebten Menschen sorgen.

Ich war schließlich auch gereizt. »In die alte Kitty-Cat-Lounge am MLK-Boulevard. Eine der Studentenverbindungen hat sie gemietet. Bethany hat zwei Gläser getrunken ...« Er öffnete den Mund, aber ich kam ihm zuvor: »Und ich habe sie die ganze Zeit im Auge behalten. Ihr wurde nichts eingeflößt.«

An seiner Schläfe pulsierte eine Ader. »Du weißt, dass sie noch nicht volljährig ist?«

»Nein, sag bloß.« Meinte dieser Typ das ernst? »Ich auch nicht, aber ich wette eine Million Dollar, dass du auch minderjährig warst, als du dich das erste Mal betrunken hast. Wen interessiert das?«

»*Mich.*« Er presste die Kiefer so fest aufeinander, dass es hätte knacken müssen. Seine breite Brust hob und senkte sich in tiefen Atemzügen, als würde er um Beherrschung ringen. Damit war er nicht allein. »Diese Art von Leichtsinn kann ihr Leben zerstören.«

»Ach wirklich?« Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen. »Dann lass dir was sagen: Deine Familie ist reich. *Nichts* wird zerstört, wenn sie sich auf einer Party betrinkt. Selbst wenn sie morgen die Uni abbricht, wird sie danach ein Leben führen, von dem die meisten nicht mal träumen können.«

Ich hätte jedenfalls nicht halb so viel anstellen können wie Bethany, wenn sie wollte. Die Uni war für mich der einzige Weg zu einem einzigen Ziel. Ich konnte mein Leben ganz leicht ruinieren. Sie hätte sich verdammt anstrengen müssen.

Frustriert stieß er den Atem zwischen den Zähnen aus. »Ich rede nicht davon, dass sie sich betrunken hat, ich rede von ihrer Sicherheit. Hast du nicht bemerkt, dass sie noch nie bei einem Rave war?«

»Natürlich.« Schließlich hatte Bethany es mir gesagt.

»Trotzdem hast du sie mitgeschleift.«

Mitgeschleift? Sie war begeistert gewesen. Aber ich war mir nicht sicher, ob ich sie nicht in Schwierigkeiten brachte, wenn ich das sagte.

Also nickte ich und schürzte die Lippen. »Du hast recht. Sie ist diesen wilden Leichtsinn nicht gewohnt. Also erkläre ich es zu meinem neuen Lebensziel, sie waghalsigen Situationen auszusetzen, damit sie lernt, damit umzugehen, nachdem du bei dieser Aufgabe so kläglich versagt hast. Wenn du mich jetzt also entschuldigst ...«, ich duckte mich unter seinem Arm hindurch, »... kümmer dich um deine Schwester, statt hier tatenlos auf dem Gang zu stehen.«

Ich schlüpfte in unser Zimmer und schlug die Tür zu, halb in Erwartung, dass Bram hinterherstürzte, um weiter zu streiten. Dann hätte er etwas erleben können, denn ich neige zu Revierverhalten. Bramwell Gage schien mir der Typ zu sein, der einfach hingehet, wo es ihm passt, doch

einen Schritt durch diese Tür, und ich hätte ihm den Kopf zurechtgerückt.

Mist, warum war ich gleich noch mal hier? Einen Moment lang sah ich mich verdattert um, bevor es mir wieder einfiel.

Bethany.

Unser Zimmer war ein einziges Chaos, überall lagen Pappkartons und Klamotten herum. Die Kartons, weil Bethany vor Kurzem einen Mini-Kühlschrank, eine Espressomaschine und einen Breitbildfernseher erstanden hatte, die alle am Nachmittag geliefert worden waren. Die Kleidung, weil sie ihren Schrank durchwühlt hatte, bevor sie sich für ein ähnliches Outfit wie meins entschieden hatte: ein eng anliegendes Camisole-Top und schwarze Shorts. Bei mir herrschte nur deswegen weniger Unordnung, weil ich nicht so viele Klamotten besaß.

Ich schnappte mir Bethanys Necessaire und das »Fee-ling like Shit?«-Notköfferchen, das Mom für mich zusammengestellt und mit Marker beschriftet hat – vermutlich, weil sie wusste, dass es mir beim Anblick der Aufschrift immer gleich besser gehen würde.

Hoffentlich hatte es auf meine Zimmergenossin die gleiche magische Wirkung.

Sie war noch immer in der Toilettenkabine. Ihr Bruder stand in der Tür zum Waschraum, die er mit dem Rücken offen hielt, und erkundigte sich mit tiefer Stimme, ob sie etwas bräuchte. Ich spürte, wie er mich ansah, als ich an ihm vorbeiging, doch ich sparte mir die Mühe, seinen Blick zu erwidern oder nachzusehen, ob er sich mittlerweile beruhigt hatte.

Keine Zeit für den Idioten.

»Hey, Fliegengewicht«, sagte ich, ging vor ihrer Kabine in die Hocke und schob ein Handtuch unter dem Spalt durch. »Leg dir das hier unter die Knie.«

Ein Stöhnen hallte in der Toilettenschüssel. »Ich glaube, ich bin fertig.«

»Okay. Ich hab dir deine Zahnbürste und ein paar andere Sachen gebracht.«

»Stell es bitte ans Waschbecken und geh, solange ich noch einen letzten Rest Würde besitze.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, deine Würde hat sich über die Schuhe deines Bruders ergossen.«

»Oh, Mist. Ist Bram noch da draußen?«

»Ja«, antwortete er von der offenen Tür aus. »Und deine Würde hat meine Schuhe verfehlt.«

»Applaus für mich.« Der leichte Sarkasmus war offensichtlich zu viel für sie, denn sie stöhnte erneut. »Aspen, ernsthaft, ich habe Kotze auf dem Top. Lass mich allein, bis ich es gewaschen habe.«

»Ich hab dir deinen Pyjama gebracht.«

»Ich liebe dich.«

»Klar tust du das, ich bin ja auch so liebenswert. Okay, ich lass dir alles am Waschbecken. Nimm eine Ibuprofen und trink möglichst viel Wasser, sonst fühlst du dich morgen noch viel mieser.« Damit ging ich zurück auf den Gang, schob Bram aus dem Waschraum und schloss die Tür. »Sie braucht ein paar Minuten für sich.«

»Habe ich gehört.« Er sah mich durchdringend an. »Du machst das nicht zum ersten Mal.«

Wie konnte man es einem zur Last legen, sich um jemanden zu kümmern? Doch genau das tat er.

Ich riss die Augen in gespielter Bewunderung auf. »Großer Gott. Du bist ein echter Sherlock Holmes. Du siehst die Indizien und leitest den Tathergang ab. Du könntest recht haben. Vielleicht hatte ich schon mal mit Alkohol zu tun. Oder vielleicht, ganz vielleicht, kann ich lesen und habe irgendwo zwischen all den Worten eine Passage darüber gefunden, wie man einen Kater behan-

delt. Ich überlasse es deinem Genie herauszufinden, welche der Möglichkeiten zutrifft.«

Er presste die Kiefer zusammen. Wenn er so weitermachte, würde er bald keine Zähne mehr haben. Aber er hielt den Mund, wie ich gehofft hatte.

Die richtige Antwort lag ohnehin in der Mitte. Ich hatte schon öfter gefeiert. Ich mochte Partys. Das Leben ist kurz, man muss die Gelegenheiten nutzen.

Aber ich war nicht dumm. Ich hatte Pläne für die Zukunft und würde mich daran halten. Also musste ich auf mich aufpassen, weil es sonst niemand tat, mal abgesehen von Mom – der ich auf keinen Fall zur Last fallen wollte. Sie hatte es schon schwer genug.

Doch sein Schweigen dauerte nicht an. Bramwell Gage war noch nicht mit mir fertig.

»Du kennst Bethany noch nicht lange«, sagte er gepresst. »Dir ist vermutlich nicht klar, wie schüchtern sie ist und wie viel Mut es sie gekostet hat, zu Hause auszuziehen und ...«

»Doch, das habe ich schon bemerkt.«

Er redete ungerührt weiter: »Sie ist nicht wie du.«

Tja, auch das hatte ich schon bemerkt. Dennoch stellen sich mir die Nackenhaare auf. »Ach, und wie bin ich deiner Meinung nach?«

Sein Blick wanderte auf direktem Weg zu meinen Haaren, als würden sie alles erklären. Ich hatte mein kurzes blondes Haar gerade erst pechschwarz gefärbt. Jetzt stand es ab wie die Stacheln eines Igels, deren Spitzen man in Blau getaucht hatte.

»Wow«, sagte ich trocken. »Gute Arbeit, Sherlock. Sie haben mich überführt.«

Seine braunen Augen wurden schmal, und er kam auf mich zu. Verdammt, ich hasse es, wenn Leute versuchen, mich mit ihrer Körpergröße einzuschüchtern. Ich hob das

Kinn und wich nicht von der Stelle. Sollte er nur wagen, mir das vorzuhalten.

Und genau das tat er. »Du meinst, ich würde dich nach deinem Haar beurteilen? Falsch, es geht mir um dein ›Wen interessiert das?‹ und den Schwachsinn von wegen ›Bethany ist reich, was soll ihr schon passieren?‹. Du bist genau die Sorte Freundin, die sie im Moment nicht brauchen kann. Du gehst völlig in deiner kleinen Rebellion auf und bringst ihr ganzes ...«

Die Toilettentür quietschte, und er verstummte. Seine Wut war wie weggeblasen, sein Gesicht komplett verändert. Bethany kam in ihrem kurzen Captain-America-Schlafanzug heraus und blieb gleich hinter der Tür wieder stehen. Ihr Blick fiel auf mich.

Dann runzelte sie die Stirn und betrachtete Bram. Trotz seiner veränderten Miene wusste sie offensichtlich sofort Bescheid. »Was ist los? Ihr zwei seht wütend aus.«

»Nein«, widersprach ich. »So schau ich immer, wenn ich dringend pieseln muss. Entschuldigt mich.«

Als ich wieder aus dem Bad kam, war ihr Bruder verschwunden. Genau wie meine Wut. Er war ein eingebildeter Idiot gewesen, aber soweit ich es beurteilen konnte, hatte er sich Sorgen um seine Schwester gemacht – und ich hatte mich auch nicht gerade bemüht, die Situation zu entschärfen. Sobald er hochgegangen war, hatte ich zurückgeschlagen. Er hatte es verdient. Bis auf den Kommentar über den Reichtum der Familie. Das war mies von mir gewesen. Trotzdem hatte ich gesehen, wie wichtig ihm seine Schwester war, und das rechnete ich ihm hoch an.

Ich hätte also über unseren Zusammenstoß hinweggesehen – hätte Bram es auch getan.

Stattdessen kam Bethany am Tag darauf in unser Zim-

mer, völlig außer sich vor Wut. Sie schäumte, weil er vorgeschlagen hatte, ihr entweder eine eigene Wohnung zu besorgen oder das Wohnheim zu bitten, eine andere, passendere Zimmergenossin für sie zu finden.

»Ist das zu fassen?« Sie stapfte zum Fenster, wirbelte herum und breitete die Arme aus. »Er sagt zu mir: ›Sie kommt offensichtlich nicht damit klar, dass du Geld hast, und sie wird dich entweder übers Ohr hauen oder benutzen.‹ Also habe ich ihm erzählt, dass du mich noch nie um etwas gebeten oder dir etwas geliehen hast, aber er meinte nur: ›Eine Freundin wie sie ist im Moment einfach nicht gut für dich.‹ Also habe ich ihm gesagt, dass er ein totales Arschloch ist und ich ihm eine reinhaue, wenn er noch ein Wort darüber verliert, dass ich eine andere Zimmergenossin brauche.«

»Ein Arschloch«, stimmte ich zu, aber es war ein hohles Echo ihrer Worte. Ich wusste, dass sie mich nicht verletzen wollte, indem sie mir das erzählte. Sie dachte, es würde mich genauso wütend machen wie sie. Doch so war es nicht, so sehr ich es mir auch wünschte. Stattdessen war mir einfach nur schlecht, wie nach einem Schlag in den Magen. Es gelang nicht vielen, meinen Schutzpanzer zu durchdringen und mir das Gefühl zu geben, der letzte Dreck zu sein. Doch Bram hatte es geschafft.

Der schlechte Einstieg lag also wirklich ganz und gar an ihm.

In den folgenden vier Jahren hat sich unser Verhältnis nicht gebessert, aber wenigstens auch nicht verschlechtert. In kürzester Zeit hatte sich Bethany wieder mit ihm versöhnt und skypte regelmäßig mit ihm, aber ich wusste immer, wann, und mied unser Zimmer so lange. Wenn ich ihm nicht aus dem Weg gehen konnte, ignorierte ich ihn einfach. Meistens. Denn er konnte mich offensichtlich

nicht ansehen, ohne über mich zu urteilen, und sagte unausweichlich etwas, das mich wieder auf die Palme brachte.

Aber wenn mich Bethany auf dieser Reise braucht, werde ich mir auf die Zunge beißen, bis sie blutet – und hoffen, dass es Bram genauso hält.